

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

185 (13.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Deutsche Reichspost auf der kommenden großen Funkausstellung

Wie in den früheren Jahren wird die Deutsche Reichspost auch in diesem Jahre wieder mit den Fortschritten der Technik des Fernsehens bekannt machen. Während man sich 1930 noch mit Bildern bis höchstens 2500 Bildpunkten begnügte, wird die Ausstellung 1931 nur Bilder mit mindestens 5000 Bildpunkten zeigen. In welchem Maße die Verfeinerung der Bilder mit der Zahl der Bildpunkte wächst, wird man durch die Vorführung besonderer Filme erkennen können.

Küher dem Fernsehen wird das Modell des künftigen Berliner Großsenders, der eine Leistung von 75 Kilowatt besitzen wird, große Anziehungskraft ausüben. Auf einem Plan wird dargestellt, wie sich die jetzigen Felder durch den neuen Großsender ändern. — Weiter werden Einrichtungen gezeigt, die eine außerordentlich große Konstanz der Sendefrequenz sicherstellen. Diese Einrichtungen beziehen sich einmal auf die Steuerung des Senders, sodann aber auch auf die Überwachung der ausgesandten Welle; denn gleichzeitig mit der Vergrößerung der Sendeleistung hat auch die Verbesserung der Sendetechnik in starkem Maße zugenommen. Vor allem legt man heute, auf die Konstanz der Sendefrequenz außerordentlich großen Wert. Nicht nur um Verschiebungen in der Wiederabgabe, die bei Betrieb mehrerer Sender auf gleicher Welle möglich sind, sondern auch um die umfänglichen Kontrollvorrichtungen aufzustellen, mit deren Hilfe eine Übersteuerung des Senders vermieden wird. Von großem Interesse wird ein Ultrarotwellen-Sender der Firma C. Lorenz sein, der in seiner Konstruktion dem Versuchsender gleicht, mit dem vom Reichspostzentralamt aus die Ultrarotwellen-Veruche durchgeführt werden. Außerdem soll der Empfang eines Senders zur Vorführung gelangen, der für diese Veruche auf dem Funktum aufgestellt wird.

Rundfunkstörung stets rechtswidrig

Landgericht I gegen Rundfunkstörer. — Kein Vorrecht älterer Hörer. Der Inhaber eines Lebensmittelgeschäftes in Berlin führte durch seine elektrische Küchlanlage den Rundfunkempfang. Einer der geschädigten Rundfunkhörer erhob Klage. Das Amtsgericht Berlin-Mitte verurteilte den Störer. Das Landgericht I Berlin wies seine Berufung vollständig zurück. Die Entscheidung führt aus, daß den Rundfunkhörern gegen Störungen durch elektrische Maschinen und Geräte, wie mit Recht überdies angenommen werde, der Besitzanspruch auf Unterlassung zustehe. Von einer Ortsüblichkeit der Störungen könne keine Rede sein. — In einem kürzlich veröffentlichten Urteil hatte das Landgericht Schwerin den Anspruch des Rundfunkhörers auf Störungsbeseitigung von dem früheren Vorhandensein der Rundfunkanlage abhängig gemacht. Das Landgericht Berlin I und über 60 andere Gerichte haben anders geurteilt: Nach dem Befreiungsrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist es gleichgültig, ob die Rundfunkanlage früher oder später als die störende Vorrichtung angeschafft ist. Der Störer muß die Störungen stets auf seine Kosten beseitigen.

Der Nachrichtendienst des Südfunk

Ein Rundfunkhörer vom Lande schreibt uns: Bei uns kommt der „Volksfreund“ mit der Post erst am andern Tag. Und nachrichtensammler ist man, besonders in politischen Krisenzeiten. Sehr gerne würde man den Nachrichtendienst des Südfunk abhören, wenn man noch Zeit hätte. Er wird durchgegeben um 11—13.30 und 22.15 Uhr und noch später manchmal. Wer hat genügend Zeit, um zu diesen Zeitpunkten an seinem Radioapparat zu sitzen? Wir verstehen, daß der Südfunk alsbald nach Erhalt der Nachrichten von Berlin dieselben auch seinen Hörern mitteilt. Schon diese Zeiten müßten in der Zentrale Berlin schon anders eingeteilt werden, wenn auch Stuttgart eine Veränderung vornehmen wollte, oder es müßte auf die alsbaldige Durchgabe mit Verpöpfung erfolgen was auch nicht immer ein Nachteil wäre. Mein Vorschlag wäre: Die erste Nachrichtensendung in der Frühe, etwa um 1/7 Uhr, die zweite mittags, etwa um 1/13 Uhr. Da augenblicklich die Zeitspanne von 1/14 bis noch 22 Uhr viel zu groß ist, müßte die dritte Sendung mit den meist wichtigsten Nachrichten nicht so spät in der Nacht, sondern zwischen 18 und 20 Uhr durchgegeben werden. M. E. hat die Sendeleitung in puncto Nachrichtendienst zu viel Rücksicht auf die Städter genommen, trotzdem es hier doch

Der lust'ge Babbenheimer

23 Nachtsack verboten

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Lud, wann mer so blutarm un so lustig dabei is un die Beutel des andere sein lo lächerig, dann hat das sei Rude. Das hob ich der schon oft gesehe. Das macht mer Angst, un das macht mer Rot. Ich denk immer an 'n Vater.“

„Müßel geht, esse mer zusammen.“

Widerrede. So sah er denn allein hinter dem vor dem die einsamen zwei Stühle standen mit den Lehnen. Er hörte die Mutter in der abm das Klirren der Teller, das Klirren der Kreischen des bruzelnden Fettes. Schon me Bratwurst und die gedämpften Erdäpfel, Saugend auf.

er Babbenheimer wie ein gebildetes Kind, den Glanz der Sonne geht, an jeder Blume nicht weiß, daß es lebt. Als ein Stück d wenn es nicht da wäre, dann wäre die d der Mutter fühlte er sich geboren, an sich getroffen festhalten. So eine Mutter gab tal. Gewiß war sie eine so besondere Frau überen Jahren so oft zwischen dem Lachen nun schon so lange einsam und abseits nachbar und lints keinen Nachbar. Nur die waren im Sommer bei ihr und die Gras-gegen denen sie die Köhen jagte. Und im ernen in Scharen an ihr Fenster und brachten n oder einen sutunlichen Domsaffen mit.

„Als Lud aufleben wollte, rief sie lachend: „Halt! Gung zu dem tiefbraunen Eschstrank mit den messingnen Löwenköpfen und entnahm ihm eine Flasche und ein Sektglas.“

„Alter Korn mit einem Schuß Rum.“ Da setzte er sich wieder. „Mutter, am Tag sei Arbeit, net daß mer sterb dran, und dann lo ein schöner, stiller Abend mit einer aute Piff Duwal. Unter Starkfische gefüllt mer immer besser.“

„Wann ich dich lo spreche hör, mein ich, dein Vater zu höre. Aber das sag ich der, mir is als junga Weib manchmal zu eng im Stare-faste gewese.“

„Und da er nichts darauf sagte und mit freudiger Ruhe Ringel in die Luft blies, ging sie ihren Träumen nach. Sie sah auf ihr vergangenes Leben zurück und es erschien ihr alles so wie einem, der durch Nebel auf Wald, Tal und Dorf blüht; nur das Farbiga, Große durchdrang das Grau, das Unbedeutende hies verborgen.“

„De wirft auf 'n Umboß der schwer Arbeit kriese. Der Bauer hat Braut auf der Brust seit er auf 'n Anstand einschloß war un im Wald die kalt Nacht über gelege hat. Der muß vorher 'n Tüchtlage gedampft habe. Un sie? Na, sie is immer noch der leicht-sinnige Spielert.“

„Ja bleib aber so doch bei der, Mutter?“

Da sah sie ihn mit stiller Freude in den Augen an. Ihr Leben mag nun schwer gewesen sein, jetzt war es wieder schön. Ganz so wie dranken der Mond über das feiernde Dorf geht und alles in seinem Glanz verliert, ganz tauchte sie alles Vergangene in das Licht der Gegenwartsfreude. Einmal muß man über alles wegkommen, und einmal kommt man auch selbst über das Schwerste hinweg.

Draußen hörte man flüchtige Schritte. Gleich darauf öffnete sich die Tür und des Dorfschneiders Besuch trat über die Schwelle.

Die Leinwand stirbt!

Wandlungen auf der deutschen Tonfilmbühne — Wachstücker die die Welt bedeuten — Amerika wankt

Da sprach man immer von der „flimmernden Leinwand“, wenn man Kino meinte, von der „Kunst für die Leinwand“, wenn man Filmkunst meinte. „Auf der Leinwand“ erschien ein neuer Star, gekleidet in Trauböden, wie sie eben nur auf der Leinwand gesehen konnten. „Leinwand“ — das war ein Begriff, und plötzlich erfuhr man: es gibt gar keine Leinwand mehr, sie ist überholt, ist tot oder wenigstens: sie liegt im Sterben. Die gute alte Leinwand...

Das ewige Sorgenkind. Eigentlich ist sie immer ein Sorgenkind gewesen. Die Projektionsfläche des Kinos hat technische Schwierigkeiten, die bisher nicht ganz glücklich gelöst werden konnten. Meist benutzte man die sogenannte Schirtingwand, eine sehr feste Leinwand, die mit Bleiweiß getrieben war. Der Anstrich machte es unmöglich, sie zu waschen. Wenn sie schmutzig wurde — und sie verschmutzte sehr rasch — mußte sie eben immer wieder neu getrieben werden.

Als der Tonfilm kam, mußte sie weichen. Denn der starke, mehrmals übertriebene Stoff war nicht genügend schalldurchlässig für die Lautsprecher, die ja hinter der Projektionsfläche aufgestellt werden. Zunächst verjuchte man, die Lautsprecher nicht hinter, sondern neben der Projektionsfläche anzuordnen. Das machte den Ton unnatürlich. Wenn der Zuschauer der betrogenen Geliebten, die mitten im Bilde stand, von der Seite kam, erreichte er die Seite des Publikums.

Man nahm eine dünnere, ungegründete, durchlässige Leinwand. Die war wie ein „zweischneibiges Schwert“. Denn sie ließ zwar den Ton durch, aber auch — das Licht, das vom Vorführapparat mit dem Bild auf die Projektionsfläche geworfen wird. Eine gute Projektionsfläche soll aber das Bild gleichsam „festhalten“, nicht durchlassen, da sonst das Bild zu dunkel wird. So entstand bei der schalls- und lichtdurchlässigen Wand ein Lichtverlust von 27 bis 60 Prozent. Mit anderen Worten: man mußte eine bedeutend höhere Amperezahl anwenden, bedeutend mehr Elektrizität verbrauchen, um das gewünschte helle Bild zu erzielen.

Und dann wurde die „Tonfilmwand“ geboren. Die Lösung? Nachtschlaf! Nachtschlaf, das aber nicht glänzend war, um Sotage-lungen im Bild zu vermeiden; das wegen der Feuersgefahr Ham-menscher ist; das lo hielt sein muß, um das Licht festzuhalten — und doch wieder lo locker, um den Ton durchzulassen. Dieses merkwürdige Nachtschlaf ist in regelmäßigen Abständen von wenigen Millimetern von feinsten Nadeln durchbohrt — und läßt so den Ton durch. Der Lichtverlust durch diese winzige Lochung beträgt nicht mehr 27 bis 60 Prozent, sondern nur noch 6 1/2 Prozent. Es ist in einigen Minuten abzumachen, ohne daß man es außer Betrieb zu setzen braucht. Fast alle Kinos haben es schon. Und die Leinwand? Stirbt.

Verbranntes Hollywood. Noch eine Wandlung, die der Tonfilm verursacht hat. Film ist bekanntlich nicht nur eine Kunst, sondern ein Geschäft — und zwar ein Geschäft, das nicht nur im Inland abgeschlossen wird, sondern zu einem großen Teil auf dem Absatz der Filme im Ausland beruht. Im Jahre 1928, also noch vor dem Erscheinen des Tonfilms, wurden aus Amerika für sieben Millionen Dollar, aus Deutschland für 20 Millionen Mark Filme ausgeführt.

Morgen, Mittag- und Abendblätter gibt. Im wichtigsten wäre jedenfalls eine Neuregelung bezüglich der letzten Nachrichtensendung. Die Deutsche Welle ist anfangs in einer Ueberdung beariffen, denn sie sendet teilweise um 21 Uhr einen Teil der Abend-meldungen. Die Hörer auf dem Lande würden gewiß eine solche Regelung begrüßen.

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angelegentlich Wager und Zeit-schriften können von unterer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Die Sendung. Die Hörer werden sich. In ihrem neuesten Best ist die Zeitschrift „Die Sendung“ (Verlag Hermann Rothemann G.m.b.H., Berlin W. 6) eine ganze Schar von Hörern zu Worte kommen, insgesamt Klagen gegen gewisse Unzulänglichkeiten des technischen Betriebes.

Dann brach eines Tages der Tonfilm aus, und man befürchtete, daß er diesen Export unmöglich machen würde. Der „flimmernde Film“, das wortlose Spiel, wurde überall verstanden und konnte überall geseht werden. Nun sah man plötzlich diese Internationalität des Films in Frage gestellt — sah die Verkaufsmöglichkeiten des Sprechfilms eben durch die Sprachgrenzen auf Gebiete beschränkt, die keinen Gewinn mehr versprachen. Das Befürchtete trat ein — aber nur für Amerika. Hollywood konnte dem Geschick der europäischen Völker nicht mehr entgehen, als es amerikanische Filme einfach in die europäischen Sprachen übertrug. Die so günstiger wurden die Ausichten für die in Europa hergestellten, besonders für die deutschen Filme. Es hat sich gezeigt, daß die Kosten durch den Auslandsverkehr hereinholend Markt in Deutschland herbeiführt wurden, brachten aus dem Ausland noch Beträge von hunderttausend bis dreihunderttausend Mark. Das sind Ziffern, die sich Spielzeit zu Spielzeit günstiger gestalten.

Der Tonfilm hat also die wirtschaftliche Lage des deutschen Films nicht verschlechtert, sondern begünstigt. Er hat — und das ist entscheidend — die Vormachtstellung Amerikas auf dem europäischen Markt ins Wanken gebracht. Ein Film, der bereits die 20 000 Kinos der USA durchlaufen und sich längst rentiert hätte, konnte früher nach Uebertragung der summen Texte und gelegentlichen Uebersetzung oder Streichung einiger Szenen noch in fast alle Länder der Welt ausgeführt werden. Dabei ergab sich noch Ueberschuss der Vertriebskosten- und Betriebskosten ein beträchtlicher Nettogewinn. Aber um sich heute jenseits des Ozeans zu behaupten, in Amerika gezwungen, neben der amerikanischen Filialfassung fremdsprachige Fassungen herzustellen. Seine Veruche, hierbei zu günstigen Ergebnissen zu gelangen, hatten nicht den erwarteten Erfolg. Europa arbeitet mit ihre Filme aus in der europäischen Welt mit europäischen Künstlern herstellen muß.

Eine Chance für Deutschland. Und gerade da hat Deutschland die Möglichkeit, zum Mittelpunkt des europäischen Filmgeschäftes zu werden. Seine zentrale Lage ermöglicht es, Darsteller aus den verschiedensten Ländern Europas innerhalb weniger Stunden in seine Arbeitsstätten zu bringen; um in denselben Bauten und Kulissen, in denen eben noch die deutsche Filialfassung aufgenommen wurde, nun die fremdsprachigen herzustellen. Amerika fehlt die große Auswahl an Darstellern Sprechschauspielern, wie sie in Deutschland heimlich festhalten. Und es würde kaum einen wirtschaftlichen Nutzen mehr bedeuten, wenn Hollywood aus jedem Sprachgebiet eine so große Zahl von Darstellern zöge, wie sie zur Durchführung eines diesseitigen Arbeitsprogramms notwendig ist.

Wie das ist keine Zukunftsmusik! Wie solche Pläne heute bereits in vollem Umfang verwirklicht werden, zeigt das Arbeitsprogramm des größten deutschen Filmunternehmens. Hier sind alle für die kommenden Spielzeit 50 fremdsprachige Filme vorgefertigt; 15 große Spielfilme und 35 Kultur- und Kurzfilme. Wünschenswert wäre allerdings, wenn auch die Spielfilme recht bald in einem tieferen Sinn „Kultur“-Filme werden würden.

Im besonderen gegen die unverantwortlichen Störungen. Es ist nun interessant, wie alle diese Beschwerden höchst verlässliche Berücksichtigung finden, um die Lesbarkeit und vorzüglich die ausfälligen Stellen der Rundfunkzeitungen und die Reichweite, anzugeben, die Störungen zu beseitigen und die Hörer zu erziehen. Mehrere dieser notwendigen über überprüfen an die Elektrizitätswerke und erturnen diese daran, daß die Rundfunknehmer, so weit sie Reparaturen haben, auf einen recht beachtenswerten Stromverbrauch verweisen können, daß aber auch darüber hinaus die weitaus meisten Hörer, nämlich dadurch, daß sie weit länger aufbleiben und viel später schlafengehen, als es ihnen viel mehr Elektrizität verbrauchen, als früher. Mit vollem Recht werden die Elektrizitätswerke ermahnt, sich an der Beseitigung der Rundfunkstörungen zu beteiligen. — Hierzu noch der über 30 Seiten starke Programm, der dem Verlangen der Rundfunkhörer nach einer unbedingten, internationalen Programmvielfalt ausgiebige Rechnung trägt. Die Sendung ist zum Preise von 25 Pfennig überall zu haben. Bestellungen für monatlich 96 Pfennig nimmt jede Postanstalt bei freier Zustellung entgegen.

„Wart, ich gehe mit durch den Ort.“ Der Badbenheimer erbob sich, reichte der Mutter die Hand und wandte sich mit dem Mädchen zur Tür.

„Denk an das, was ich der gesehe hob.“

„Gewiß, Mutter!“

„Das Blut hat sei Auge net, Lud.“

„Ja, Mutter!“

Die Nacht war hell und am Wehr rauschten die Wasser.

Die Waldmüllerin wurde von Woche zu Woche gegen den Babbenheimer hitziger. Der wachte lo viel von den Menschen das draußen zu erzählen, was gar nicht in die Enge und Stille des Tälchens paßte und ihr wie Grostun vorkam. Seit mittelf ihr sogar schon seine melodische Stimme. Wenn die Umfel süß und lodend sang, dann hat das keine Bedeutung. Das weiß jeder. Ein brauner, fehniger Sägemüller, der auch moltern und molben kann, hat das nicht nötig. Der soll ähnen und stöhnen. Ganze Abende lang zu stöten und zu singen?

Zwischen der arauen Niese und dem treuerbsigen Woffspie-der den Schimmel des Poststarens alle Tage solange aufbleibt, bis der Postillon seinen Schnaps aus der Müße hatte, war auch so ein verflucht feindliches Verhältnis. Ach, der Woffspie, man brauchte nur seine schalkhaften braunen Augen zu verleben, hatte gar nichts gegen die Rage, wenn sie im Houle auch noch so wichtig tat; er knurte sie nicht einmal an. Und doch strich die immer mit mißtrauischem Seitenblick an ihm vorüber.

Leider glauben viele Menschen, die anderen seien gerade so wie sie selbst. Die Frau mußte viel an den Babbenheimer denken. Und wenn sie an ihn dachte, wurde sie böse auf ihn. So ein verflucht Kerl! Wie der nur auf die Müße gekommen war! Gewiß sollte man ihn einperrten. Und die Gedanken wurden immer gewöhnlicher. Wertwüßig und ihr selbst unerklärlich, unerklärlich bis zu postrender Unzufriedenheit mit sich selbst. Aber auch nicht, wenn sie darüber nachdachte, war das, sobald sie den Buchsen vor sich sah, erschien er ihr in wärmenem Dichte, gefällig, zu jedem Dienst bereit, ein verlässlicher Kerl.

Warum brachte er ihr von seinen Wackstreifen so oft einen Strauß der seltenen Blumen mit, von denen die Wollener Lehrer behaupteten, die dürte man nicht pflücken, weil sie unter Naturschutz ständen. Und er sagte nie ein lodendes Wort dabei.

(Fortsetzung folgt.)